

Impact ist Impact

Autor(en): **Tchoumitcheva, Xenia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **93 (2013)**

Heft 1011

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-737147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Impact ist Impact



Xenia Tchoumitcheva
ist Ökonomin und Model.

In den letzten «Monaten» habe ich viel über die verschiedenen Wege zum Erfolg (und die auf ihnen liegenden Hindernisse) nachgedacht. Heute werfe ich einmal einen Blick auf die, die schon erfolgreich sind. Mir ist nämlich aufgefallen: Vielen finanziell erfolgreichen Menschen scheint ihr sozialer Aufstieg oder das verdiente Geld keine echte Befriedigung zu geben. Wie sonst ist zu erklären, dass vermögende Privatpersonen so häufig davon reden, nun der Welt «etwas zurückgeben» zu wollen?

Ich rede dabei nicht bloss von Charity, denn aus dem Verantwortungsgefühl heraus, eine signifikante Verbesserung der Lebensbedingungen wenig begünstigter Menschen herbeizuführen, entstand in den letzten Jahrzehnten auch ein ganz eigener Wirtschaftszweig. «Social Impact Investing» nennt er sich im Unternehmerdeutsch. Neben dem Herbeiführen von sozialen und/oder ökologischen Veränderungen – wie der Reinigung des Trinkwassers oder der Verbesserung der Bildung in einem Drittweltland – sollen die getätigten Investitionen meist irgendwann auch eine Rendite abwerfen, was diese Art des Wirtschaftens vom «blossen» Spenden unterscheidet. Die zu verzeichnenden Investitionen in Höhe von weltweit 8,3 Mrd. US-Dollars (DEZA, 2011) für Mikrofinanzierungen sind im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen immer noch sehr klein. Bisher versprechen sie Investoren auch noch keine riesige Rendite.

Aber: die Schweiz ist mit 2,3 Mrd. verwalteten US-Dollars in Mikrofinanzierung eines der aktivsten Länder in diesem Bereich. Kritiker hierzulande reklamieren nun, Gutbetuchte versuchten sich mit solch nachhaltigen Investitionen lediglich gegenüber der Gesellschaft zu «rechtfertigen». Soziale Investitionen seien ein reines Marketinginstrument oder dienen einzig Steueroptimierungszwecken. Nach vielen Gesprächen mit erfolgreichen «Social Impact»-Investoren kann ich sagen: Dem ist nicht so. Und eine Frage an die Kritiker: Spielt das Motiv überhaupt eine Rolle, wenn die Hilfe tatsächlich ankommt? ◀

Osteria Berlusconi



Gottlieb F. Höpli
war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident des Vereins Medienkritik Schweiz.

Sie humpelt, lacht selten, und das Herz trägt sie nicht auf der Zunge. Aber sie ist eine Seele von Mensch: Santina, die Besitzerin der Osteria/Pizzeria auf der Stadtmauer mit Blick in die mittelitalienische Landschaft und auf das Adriatische Meer, hinten im Giardino pubblico unseres Städtchens. Dort, wo wir gerne hingehen, wenn wir angekommen sind, oder mit Gästen, oder wenn uns sonst nicht nach Kochen zumute ist. Immer hat Santina trotz ihrer lädierten Hüfte – «keine Zeit fürs Spital, später vielleicht» – und ihrer bald siebzig Jahre etwas zu schaffen. Putzt schon am frühen Morgen die Tische und schrubbt den Boden, sitzt jeden Mittag und Abend an der Kasse. Trotz ihrer Bärbeissigkeit hat sie uns ins Herz geschlossen, nimmt am Fortgang des Familienlebens, besonders des Nachwuchses, lebhaften Anteil.

Nach der obligaten Konversation übers Wetter seit dem letzten Aufenthalt komme ich auf die Krise des Landes zu sprechen. «Krise?», fragt Santina ungehalten, «welche Krise? Das ist etwas für Leute, die nicht arbeiten wollen!» Aber, hake ich nach, man sehe doch mehr Leute in diesen Trainingsanzügen, wie man sie sonst nur auf der gegenüberliegenden Seite der Adria finde. Man lese mehr über ausbleibende Touristen, über Einheimische, die kein Geld mehr haben für Restaurantbesuche, über Alberghi, die schliessen? «Papperlapapp, wir haben so gut gearbeitet wie selten. Elf Leute habe ich während der Saison angestellt, und die hatten alle Hände voll zu tun.»

Ja, und die Krise der Politik? Nach zwanzig Jahren endlich die Götterdämmerung der Ära Berlusconi, der endlosen Justizpossen, das muss doch die Menschen hier bewegen? «Ach was, die Politiker! Die können nichts anderes als die Steuern erhöhen. Und dann siehst du nichts mehr von dem Geld – Arbeit hin, Arbeit her.»

Berlusconi? Auch der schaut für sich. Wie Santina. Nur berichtet niemand über sie. Obwohl sie und viele, viele andere Familienbetriebe in dieser Zeit mehr für Italien getan haben als alle Politiker zusammen. Bei ihr gibt's halt kein Bunga-Bunga. ◀